



Ganz auf Augenhöhe? Faire Wettbewerbsbedingungen für Fachhochschulen

Der formalen Emanzipation von Universitäten und Fachhochschulen muss die Schaffung fairer Wettbewerbsbedingungen folgen

Olaf Winkel

In Deutschland hat man den Bolognaprozess zum Anlass genommen, die Fachhochschulen gegenüber den Universitäten aufzuwerten. Beide Einrichtungen sollen zukünftig auf gleicher Augenhöhe an der Bachelor- und Masterausbildung mitwirken. In der Kultusministerkonferenz wird die Entstehung „innovativer Hochschultypen jenseits der bestehenden Einteilung in Universitäten und Fachhochschulen“ diskutiert, die miteinander in einen intensiven Wettbewerb treten sollen. Wenn der formalen Emanzipation aber nicht bald Maßnahmen zur Schaffung vergleichbarer Wettbewerbsbedingungen folgen, werden die Fachhochschulen durch die Reformen nicht gestärkt, sondern in ihrer Bedeutung in Frage gestellt.

In der Vergangenheit waren die Claims abgesteckt. Die Universitäten bildeten für den so genannten höheren und die Fachhochschulen für den so genannten gehobenen Dienst aus. Zum höheren Dienst zählen etwa Studienräte und Juristen mit Staatsexamen, Magister der Soziologie oder Chemiker mit Universitätsdiplom. Angehörige des gehobenen Dienstes sind beispielsweise Architekten, Betriebswirte und Ingenieure mit Fachhochschuldiplom, aber auch Rechtspfleger und Verwaltungswirte.

Die Neuordnung der Studienstruktur gibt den Universitäten nun die Möglichkeit, sich mit Bachelor-Studiengängen in dem Markt der Ausbildung

für den gehobenen Dienst als Massenanbieter zu etablieren. Fair wäre es, wenn die Fachhochschulen im Gegenzug die Chance erhielten, Masterprogramme aufzulegen, die den Zugang zum höheren Dienst eröffnen. Aber Fehlannonce, hier werden wohl auch weiterhin weniger Marktmechanismen als handfeste Zugangsbeschränkungen den Ausschlag geben. Natürlich können Fachhochschulen Master-Studiengänge anbieten. Deren Absolventen sollen jedoch nur dann die Zulassung für den höheren Dienst erhalten, wenn ein Studiengang zuvor in entsprechender Weise akkreditiert und zugleich von der jeweilig zuständigen obersten Dienstbehörde als geeignet anerkannt worden ist.

Und selbst dort, wo der Bolognaprozess nicht nur die Märkte der Fachhochschulen für die Universitäten, sondern auch die Märkte der Universitäten für die Fachhochschulen öffnet, kann von Chancengleichheit keine Rede sein. Die Disparitäten beginnen schon mit der stiefmütterlichen Behandlung der Fachhochschulen bei der Vergabe staatlicher Forschungsmittel. Deutlich geworden ist dies zuletzt bei der Ausgestaltung der Exzellenzinitiative, die im großen Stil Geld in das Hochschulsystem pumpt und die Fachhochschulen dabei schlicht links liegen lässt. Dabei gilt natürlich auch für sie, dass eine hochwertige Lehre ohne die Verkopplung mit Forschungsaktivitäten unmöglich ist.

Die zentrale Ursache für die gravierenden Wettbewerbsnachteile der Fachhochschulen liegt aber auf der strukturellen Ebene. Während Universitätsprofessorinnen und -professoren Lehrveranstaltungen im Um-

fang von acht Stunden pro Woche abhalten, beträgt das Lehrdeputat an der Fachhochschule achtzehn Stunden. Während Universitäten einen akademischen Mittelbau zur Entlastung der Hochschullehrer unterhalten, müssen ihre Kollegen an Fachhochschulen auf eine solche Unterstützung zumeist verzichten. Nur so ist auch erklärlich, dass ein Studienplatz an Fachhochschulen nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes für 4.300 Euro jährlich zu haben ist, während der Durchschnittswert für die Universitäten (ohne medizinische Einrichtungen) bei 7.000 Euro liegt. Die Disparitäten sind so groß, dass es mit den Fachhochschulen von dem Augenblick an steil bergab gehen könnte, in dem die Universitäten beginnen, sich stärker als bisher für die Lehre und insbesondere die Bachelorausbildung zu begeistern.

Der für die neuen Studiengänge erforderliche Lehr- und Verwaltungsaufwand liegt deutlich über dem bisherigen Niveau, ohne dass auf der personellen Ebene ein Ausgleich vorgesehen ist. Dass die Hochschulpolitik die Einführung der zweistufigen Studienstruktur nutzen will, um den Leistungsdruck in den Hochschulen zu erhöhen, ist daher offensichtlich. Wenn sie dabei aber außer acht lässt, dass viele Fachhochschulen bereits heute an ihren Leistungsgrenzen angelangt sind, muss diesen über kurz oder lang die Luft ausgehen.

In dem Maße, wie ihre Professoren durch eine ausufernde Lehrbelastung und eine überbordende Bürokratie als Wissenschaftler neutralisiert werden, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass von den Fachhochschulen, wie

man sie heute kennt, nur wenig übrig bleiben wird. Sie könnten sich vielleicht zu Akademien entwickeln, die an den Universitäten generiertes Wissen mit zeitlicher Verzögerung an Studierende weitergeben, die aus un-

erfindlichen Gründen die Kopie dem Original vorziehen. Gäbe man den Fachhochschulen dagegen eine faire Chance, die ihnen formal zugewiesenen neuen Spielräume tatsächlich zu nutzen, könnten sie sich als tragende

Säule der Wissensgesellschaft konsolidieren und nicht zuletzt auch einen zentralen Beitrag zur Bewältigung des anstehenden Studentenbergs leisten.

Nachdruck aus Erziehung und Wissenschaft – Zeitschrift der Bildungsgewerkschaft GEW 10/2007, Seite 34 f.
